

Wenn Solistin und Orchester eins werden

02.02.2015 | 11:41 | (DiePresse.com)

Wiener Konzerthaus. Ein idealer Nielsen mit Marina Piccinini, Jukka-Pekka Saraste und den Symphonikern.

Die Schwierigkeit bei einem Instrumentalkonzert besteht darin, dass Solist und Orchester zur selben Zeit im selben Raum dasselbe Stück spielen sollen. Oft genug klingt das nämlich nicht so, entsteht der Eindruck, als spiele man beherzt aneinander vorbei.

Wie sich ein Instrumentalkonzert aber im Idealfall anhört, war kürzlich im Wiener Konzerthaus zu erleben, als die famose italienische Flötistin Marina Piccinini und die Wiener Symphoniker unter Jukka-Pekka Saraste Carl Niensens nicht allzu oft zu hörendes Flötenkonzert musizierten. Nun lädt das Werk – mit seiner engen, oft kammermusikalisch anmutenden Verzahnung von Solostimme und Orchester – zwar förmlich zur Kooperation, doch Notentext und Umsetzung sind eben zwei verschiedene Dinge, und die Umsetzung durch Piccinini und ihre Mitstreiter war schlicht perfekt. Wunderbar dialogisch musizierend, etwa in Zwiesgesprächen der Flöte mit dem Fagott oder der Bratsche, warf man sich lustvoll die Motive zu, agierten Solistin und Orchester mal als Mitstreiter, mal als Antipoden und fanden zu einer bezaubernd geschlossenen Darstellung dieses in sich so vielgestaltigen und charakterlich abwechslungsreichen Werkes. Piccinini bestach dabei durch einen auch bei stärkerer Beanspruchung herrlich abgerundeten, anheimelnden Flötenton. Obwohl Nielsen keinen effektvollen Abschluss gewährte – großer Jubel für alle Beteiligten.

Tschaikowsky mit vollem Risiko

Hatte das Orchester schon hier zu glänzen vermocht, so spielte es nach der Pause bei Tschaikowskys Vierter Symphonie in f-Moll groß auf. Saraste hielt im ersten Satz sein Pulver relativ lang trocken, baute die Spannung umsichtig auf und erzielte damit größte Wirkung, obwohl – oder gerade weil – er auf Plakatives, zu dem diese Symphonie immer wieder verführen könnte, verzichtete. Und wenn er sich dann doch Pathos erlaubte, wirkte es zwingend notwendig.

Beim „Andantino in modo di canzone“ geriet die Phrasierung etwas schlicht, umso überzeugender dafür das Scherzo, ein Kontrast-Gustostück zwischen einer Pizzicato-Orgie und einem Bläser-Mittelteil, dessen ganze Radikalität Saraste herausarbeitete. Beim Finale schließlich ging der Finne tempomäßig bis an die Grenzen des Zuträglichen, und sorgte damit dafür, dass dieses „Allegro con fuoco“ auch einmal nach einem solchen Klang. Saraste geht hier auf volles Risiko, jagt das Orchester in eine Trapeznummer ohne Netz und doppelten Boden. Viel gewagt, und viel gewonnen! (hd)

